

Evangelisches Wochenblatt



1715 Postverzeichn. Dreizehnter Jahrgang. — Preis pro Quartal 50 4. Inf.-Gebühr pro Spaltige Zeile 20 4. Auflage 5100.

N^o 20.

Neunkirchen, R.-B. Trier, den 16. Mai

1886.

Zum allgemeinen Landes-Buß- u. Betttag.

Der Herr hat Geduld mit uns, und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße lehre. 2. Petri 3, 9.

Das Wort Buße hat für den natürlichen Sinn, für des Menschen Stolz und Trägheit einen widerigen Klang. Der griechische Ausdruck bedeutet: Sinnesänderung, der hebräische: Umkehr, Wiederkehr. Nun wird außer ganz abgestumpften oder hochmütigen Leuten jeder so viel zugeben: „Besser werden sollte es bei mir; dies und jenes habe ich nicht recht gemacht, ich hätte sollen meinen Zorn bezwingen, meinen Angehörigen liebevoller mich widmen; mein Gewissen wäre ruhiger und mein Leben glücklicher, wenn ich meine Jugendzeit fleißiger benutzte, stillfamer zugebracht hätte, ich habe von meiner Vergangenheit manches zu bereuen, sollte von nun an diese Genohntheit mehr ablegen, jene Pflicht treuer üben, fester besiegen meine Leidenschaften, mutiger bleiben in der Trübsal.“ Aber auch das werden alle, die sich enfter prüfen, schon erfahren haben: „Mit meinen eignen flüchtigen Vorsätzen kann ich nicht die einzelnen Fehler abschütteln; meine Kraft ist viel zu schwach, als daß ich könnte von heute an etwas Böses völlig lassen, das ich gestern noch gethan habe, es wohnt in mir eine Sündenneigung, es versucht mich eine Macht der Finsternis, darum brauche ich eine Kraft und einen Schutz von oben, ich bedarf eines Verfühners und Erlösers, der mich rein und frei, neu und stark macht und mit seinem Geiste mich regiert.“

Wer noch von Gott getrennt ist, muß sich zu ihm kehren, sonst geht er verloren; wer noch von dem Hirten und Bischof der Seelen abgeirrt ist, muß zu ihm sich wenden, sonst hat er keinen Frieden. Ach wie gehen Tausende doch so friedlos dahin! Du fühlst eine innere Unruhe, ein Hungern der Seele, aber du bist zu bequem oder zu zerstreut oder zu kleinmüthig, um von ganzem Herzen die Gnade zu ergreifen; du magst dich nicht zurückziehen vom weltlichen Getümmel und dich nicht lösen von irdischen Sorgen, um in stiller Sammlung deinen Zustand zu erforschen; du verhältst dich und beschönigst mit selbstgerechten Ausreden deine sündhaften Handlungen, Worte und Gedanken, statt im Gebet aufrichtig und demüthig deine Schuld dir aufdecken und tragen zu lassen vom heiligen Geiste; du gestehst wohl deine Veräumnisse und Uebertretungen ein, aber fürchtest nicht genug das Flammenauge und die Rich-

terhand Gottes, der wohl Geduld übt, doch nicht dazu, daß du deine Sinnesänderung immer wieder hinauschiebest, sondern daß du heute dich bekehrst, weil vielleicht schon morgen die Frist seiner Langmut abgelaufen ist. Und dann sollst du ohne Vergebung, ohne Hoffnung hinübertreten in die Ewigkeit?

O laßt es doch bedenken zu dieser unferer Zeit, was zu unserm Frieden dient. Die gläubigen Christen sind doch die glücklichsten Leute. Es ist gar thöricht, wenn manche meinen: wer fromm werde, der müsse der Freude den Abschied geben und einer traurigen Stimmung verfallen. Im Gegentheil: nur der Christ kann wahrhaft frohlich sein, weil er nicht verloren geht, weil nichts ihm schaden darf, alles ihm zum Besten dienen muß. Das Christentum ist vor allem Rettung aus dem Sündenjammer, Trost und Heil in allem Leid. In welchen Kreisen ist lieblicher, wo gebetet oder wo geklagt wird? da, wo das Wort Gottes wohnt, oder da, wo der Weltgeist herrscht? Welche Hausväter werden von Kind und Kindeskind mehr gesegnet, die, welche als christliche Vorbilder den Jhrigen sich widmeten, oder die, welche die Familie auf Wege des Unglaubens, der Weltlust verleiteten? Gerade um uns glücklich zu machen, will uns freilich das Christentum auch heilig machen, uns von der Sünde reinigen und scheiden, welche die Leute ins Verderben stürzt. Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich belehre und lebe. Der Kirche, der Bibel, dem Heiland ist es nicht genug, wenn wir uns bewegen lassen, grobe Sünden zu meiden, einen ehrbaren Wandel zu führen, zu edleren Gedanken uns zu erheben. Nein, wir sollen zu ganzen Christen erneuert, zu gehorsamen seligen Gottesknechten verklärt werden, sollen unser herrliches Ziel erreichen. Darum muß auch ein Christ immer völliger sich bekehren von der Sündenlust zur Gottesliebe, vom dem Weltstimm zum Himmelsstimm, vom Fleischesleben zum Geistesleben; er soll wachsen in der Demuth, im Erbarmen, im Vertrauen, in der Selbstverleugnung, als ein Licht und Salz für seine Mit-erlösten. Will doch Gott, daß jedermann geholfen werde, es jammert den Heiland jeder Seele, die sich nicht zur Buße kehrt; und wenn wir daher auch fürchten müssen, daß viele ihren Sinn nicht ändern, so wissen wir doch nicht, wer durch des Herrn Gnade und Geist noch sich retten läßt, und wollen darum mitleidig alle zu gewinnen suchen nach unsern Kräften, weil Gott mit ihnen Geduld hat, weil es auch für sie kein Heil gibt als in der Buße, als im Glauben an Jesus.

Bliden wir auf unsere Zustände im ganzen, so können wir ja nicht die Augen verschließen vor so manchen sittlichen Schäden in unserem Volk. Es ist doch tief betäubend, wie vielfach sich Verwandte und Gemeindeglieder das Leben verbittern mit Streit und Feindschaft, durch Eigennutz und Habgucht; wie Verleumdung, Lüge und Betrug, Diebstahl, Raub und Gewaltthätigkeit so viel Störung und Elend verursacht, wie durch Mische und Mißhandlungen, durch Brandstiftungen und Meineide, durch Todschlag und Mord gleich einem bösen Nebel ein Damm aus unserm Lande liegt, wie Unzählige ihr kostbares Leben in Leppigkeit und Unmäßigkeit vergeuden, und Leib und Seele bestrecken durch Fleischlust; was für ein finsterner Geist des Neides und des Unmuths, der Unzufriedenheit und Empörung durch die niederen Stände schleicht, während in den höheren so viele der Hoffart und dem Vurus tröhnen. Mit falschen Mitteln will man ein weltliches Glück erjagen, und wenn man sich getäuscht findet, tann man das Mißrathen, die Schande nicht ertragen und stürzt sich durch schauerlichen Selbstmord in ewigen Jammer.

Sind das nicht schreckhafte Erscheinungen? Nicht die reichsten Ernten, nicht die stärksten Heere, nicht die blühdendsten Gewerbe sichern einem Gemeinwesen das Gedeihen; die angesehensten Völker sind schon untergegangen, weil Tren und Redlichkeit, Zucht und Sitte verschwunden war. Stände es nicht erfreulicher bei uns, wenn mehr Gerechtigkeit, mehr G e w i s s e n h a f t i g k e i t in der Häuser und Herzen waltete? Woher soll aber die. Nießen und sich nähren, als aus der Furcht vor dem lebendigen Gott, aus der Ehen vor dem künftigen Gericht, also aus dem G l a u b e n? Wer Gott nicht fürchtet, was soll ihn zurückschreden vor einem Kaiser? Wer nicht beten kann, woher soll er Kraft empfangen gegen einen Sündenreiz? Wer nicht glaubt, wie soll er sich wehren gegen das Verzagten? Wo soll man sich losmachen von den Fesseln der Begierden, als durch die Zucht des heiligen Geistes? O daß doch Stadt und Land, jung und alt umkehrte zu seinem Sonntag, seiner Bibel, seinem Gott! Die Gottesfurcht ist unsers Volkes Schirm und Schmuß, — daß es doch nicht verarmen und versinken möchte in Gottlosigkeit! Daß doch die edlen Kräfte, welche der Herr in unser Volk gelegt hat, nicht erliden, sondern unter dem Sonnenschein seiner Güte, unter dem Regen seiner Gnadengerichte zeitigen möchten Früchte des Heils, daß doch jedermann sich zur Buße kehre und lebe! Dazu segne der Herr, an dem wir gesündigt haben und der reich ist an Gnade und Erbarmen, auch den diesjährigen Bußtag an uns und an unserm ganzen Volke! Amen.

Der alte Kapitän.

Von A. Fries.
(Fortsetzung.)

Zweites Kapitel. In der Kajüte.

Eine Kajüte ist ein Raum für alles. Wohnstube und Schlafstube, Küche und Stall und Kapitänskabinet obenbrein. Die Ordnung, die hier herrscht, ist nach gewöhnlicher Menschen Ansicht die schönste Unordnung, toll aber nach Wunsch und Willen des Bewohners gerade so sein. Die Keiligkeit wird mit einem Wesen

besorgt, Seifenwasser, Bürsten u. dergl. sind hier durchaus überflüssig. Eine Bettstelle oder Lager, worin und worauf andere sterbliche Menschen zur Nachtzeit ihren Schlaf suchen, gibt es hier auch nicht, wohl aber hängt unter dem Boden eine Kängematte oder Koje, die ist an einem Auszug befestigt, wird abends heruntergelassen und gewahrt die schönste Kuberstätte. Das übrige Mobilar besteht aus einer alten, rot angemalten Seemannskiste, einer niedrigen Stuhlbank, einem dreibeinigen Schemel und einem Tisch, der vor dem aus Bastmatten roh aufgemauerten Herd steht. Dieser Herd hat sogar eine Gardine aus buntem Bachstuch und ein Gefäß, worauf allerlei Wertwürdiges steht, das man nicht leicht erkennt als das, was es ist. Unter der Decke baumelt auch noch mancherlei: Körbe und Fischereigeräte und das yerlich gearbeitete Modell eines Dreimastkrs. Endlich als Prachtstück der Kajütereinrichtung ein Schrank mit Doppelthür, um Flaschen, Kruten, Töpfe und Kapsje zu bergen, deren jedoch stets ebenso viele obendrauf, als drinnen hinter den Thüren stehen.

Ueber diesen Schrank befindet sich ein Bord, und zwar ein Bücherbord! Zwei Bücher stehen freilich nur drauf, aber: „Diese zwei sind auch völlig ausreichend für Erd und Himmel, für Zeit und Ewigkeit,“ sagte Jens Oweßen; es ist erstlich die Steuermannsstunde und zweitens die heilige Bibel. Mit dem ersten Buch ist er durch den Ocean gefeuert, mit dem letzteren hofft er seine arme Seele in die ewige Seligkeit zu steuern. Neben diesen beiden ehwürdigen Büchern liegt auf der einen Seite ein Haufen alter, vergilbter Schiffsjournale, auf der andern Seite steht ein didbauchiges Tintenfaß mit einem Gänsefuß darin. Nach diesen Schreibutensilien zu urteilen, und in Anbetracht des vertheuerten Schreibstoffes wird die Bremer Zeitung wahrscheinlich Wähe haben zu entziffern, was Jens Oweßen eigentlich von ihr will.

Außer diesen leblosen Dingen, welche die Kajüte wohlthun und gemächlich machen, haben wir noch von zwei lebendigen Wesen zu berichten, welche dem alten Kapitän das Dasein verschönerten. Das eine dieser Wesen war einheimisch, nämlich ein großer, grauer Kater, selbstverständlich keine Katze; das andere war tropisch, nämlich ein perlgrauer Papagei, mit roten, etwas defekten Schwanzfedern, der aus der Insel als einziger seiner Art natürlich eine Bekümtheit war, von allen Kindern: „Kapteins Pappe“ genannt ward und nicht unbedeutendes Sprachtalent entwickelte, indem er auf seines Herrn Hand sitzend, in beständig gurgelndem Schneisehlfen: „Komme Kaptein! Komme Kaptein!“ in sich hineinmurmelte. Dagegen sobald ein Kind — männlichen oder weiblichen Geschlechts — sich zeigte, oder gar die Schwelle der Kajüte überschritt, in wüthendem Getreife und mit gesträubten Federn laut schrie: „Rinner rut! Rinner rut!“

Es verging mancher Tag auf der stillen, einsamen Nordseeinsel, an welchem der alte Jens Oweßen mit keinem andern lebenden Wesen verkehrte, als mit diesen beiden, dem Kater und dem Papagei. Er entbehrte den menschlichen Umgang auch nicht eben; die meisten waren nicht nach seinem Sinn, hatten andere Ansichten und Meinungen und widersprachen ihm. Diese beiden waren stets einverstanden mit ihm, widersprachen nie, vertrugen sich auch unter einander — mit seltenen Ausnahmen — vortrefflich. Der Papagei setzte sich dem Kater auf den Rücken und ließ sich stolz von ihm

umhertragen, ja, der kluge Vogel hatte so lange seinen Kopf dem Rater hingehalten, bis dieser ihm mit der Tahe und eingezogener Kralle den Kopf fraute.

Sobald aber Jens Dwojen seine Kajütenthür öffnete, hatte er noch einen andern Freund in unmittelbarer Nähe, einen alten, teuren Freund, mit dem er zwar manchen erusten Strauß bestanden, dessen heiligen Ernst und sanfte Milde er gleichmäßig erfahre, — der zu ihm geredet von den gewaltigen Thaten und Gerichten des lebendigen Gottes und von seinem ausgetreckten Arm, damit er die Werke der Menschen gerichtetet, — aber auch von der ewigen Schönheit, Güte und Barmherzigkeit desselben Herrn, der da wohlthat und segnet alles, was Leben und Odem hat. Dieser Freund war das große, das herrliche, über alle Maßen herrliche Meer.

Ohne diesen Freund, — ohne seine altbekannte Stimme zu hören, ohne ihn zu sich reden zu lassen, hätte der alte Mann nicht leben mögen. Darum hatte er sich hier oben auf der Düne seine Kajüte gebaut, nachdem er das Unglück mit dem Bein gehabt und seine Fahrten eingestellt hatte; und hier wollte er nun seine Tage beschließen.

Hatte er denn gar keine Angehörige, keine Familie, keine Verwandte? nun ja, es mochte wohl sein, daß drüben auf dem Festlande, der eine oder andere noch sich fände, der ihm ein Vetter von Vetterwegen sein könnte; man hatte sich aber nie um ihn gekümmert, seit er als Schiffsjunge vater- und mutterlos sich seinen Weg durchs Leben hatte suchen müssen; so hatte er sich auch um niemand gekümmert. Später einmal hatte er sich auch ein Weib genommen, das hatte er sehr lieb gehabt, und wenn er von seinen Reisen auf einen oder zwei Monate nach Bremen zurückkam, war er ein sehr glücklicher Mann. Einmal, — das vergaß er nie — trug ihm sein Weib mit strahlendem Gesicht einen Anaben auf dem Arm entgegen, — einen Sohn, der ihm die Arme entgegenstreckte. Aber als er nach Jahren, einmal wiederkam, da war das alles vorbei. Seine Wohnung war leer geworden, ganz leer! Zuerst war das Kind gestorben und dann seine Frau. Seitdem ist Jens Dwojen nicht wieder in Bremen gewesen. Nun ist das alles lange, lange her.

In der Schule hatte er zwar keine große Gelehrsamkeit sich erworben: Lesen, Schreiben, Rechnen — darüber gieng nicht hinaus — aber hernachmals ist er auf dem großen Wasser in Gottes Schule gegangen, da hat er zweierlei gelernt, was oft dem Klügsten und Gelehrtesten nicht in den Kopf will, und was auch schon der Palmist und der König Salomo als die Summa aller Weisheit preisen, nämlich, daß alle Neudengröße und Menschenherrlichkeit Staub ist, und daß Gott allein mächtig ist. Durch diese Doppelweisheit wird man von Herzen demüthig, und den Demüthigen gibt Gott Gnade, und darin besteht das große, gottselige Geheimnis, daß man ein Kind Gottes werde und ins Himmelreich komme.

Damit ist einem denn auch der Sinn aufgeschlossen, zu lesen und zu verstehen, erstlich was der lebendige Gott in sein heilig Bibelduch hat schreiben lassen, und zweitens, was er mit seinem Finger am Himmel und unter dem Himmel geschrieben hat.

So lebte denn nun der alte Kapitän in seiner Kajüte mit Papagai und Rater, Winter und Sommer, tagaus, tagein in aller Stille und Zufriedenheit. Aus Frost

und Hitze machte er sich nichts. Der Winter war auch nicht strenge auf der Insel, und die Hitze sahnte der Seewind. In den kurzen Tagen lehrte wohl ein heimgebliebener Maat oder Steuermann in der Kajüte ein, um bei einer Pfeife Tabak und einem Grog von gutem Jamaica-Rum sein „Garn zu spinnen“ von Ländern und Menschen, von Fahrten und Stürmen und dergl. Und wenn feiner kam, dann las Jens Dwojen erst eine Stunde in der Steuermanns-Kunde und dann zwei Stunden in der Bibel. Darauf ward die Kofe herabgelassen, und es gab eine sanft schlafende Nacht, auch wenn der Nordwest draußen tobte, als wollte er die Kajüte wegreißen. —

Nach etlichen Jahren wars denn nun so weit, daß der gestrandete Junge, bis dahin der großen Maren Zögling, auch ein Kajütenbewohner ward. Der alte Kapitän hatte ihm die Namen Dwe Jensen zuertheilt, indem er seinen eigenen Namen umkehrte. Die Ueberlieferung aus Maren's Hütte in des Kapitän's Kajüte war ein großer Abschnitt für diese drei Neudengländer, um welche es sich dabei handelte. Der Junge, als Hauptperson in der Sache, war jetzt vier bis fünf Jahre alt, ein stämmiger kleiner Keel, den jeder für älter gehalten hätte, so eine Art von Amphibium, denn seit er allein auf den Strand laufen konnte, hatte er eben so viel in und auf dem Wasser, als am Lande gelebt. Die große Maren, die ganz vernarrt in den Jungen gewesen von Anfang her, da sie ihn sein Hemdlein an ihrem Herdbein getrocknet, hatte ihm unumhinkend seinen eigenen Willen gelassen; der Junge befohl und sie gehorchte. Als sie ihn nun abliefern sollte, giengs ihr beinahe aus Leben. Bald war sie innerlich ergrimmt darüber, bald heulte sie vor sich hin, wenn feiner es sah. Dem Jungen badte sie jeden Tag Pfannkuchen von Möweniern, die er am Strande suchte, und sparte Speckstet nicht daran. Und als er dann eines Abends nicht wiederkam, weil der Kapitän ihn in der Kajüte behalten, da setzte die große Maren sich auf einen Stein weit hinaus und sah da so lange, bis die Flut ihr um die Füße spülte, dann watete sie ganz langsam zurück, schlug ihre Hüttenbüch tragend ins Schloß und warf sich heulend auf ihr Bett.

Dwe hatte wohl Gefühl für die Liebe des rauhen Weibes, es war aber ein unbewußtes. Daß er jetzt mit dem Rater und Papagai zusammen haufen sollte, war ihm sehr anziehend, und er hatte seine Thräne vergossen über den Abschied von Maren; daß aber ein Neues für ihn andbrechen sollte, ist er bald gewahr geworden. (Fortsetzung folgt.)

„Nun danket alle Gott!“

Zur Erinnerung an Martin Rinkart.

(Geb. am 23. April 1586, gest. am 8. Febr. 1649.)

Wer kennt nicht das einfach großartige Kirchenlied: „Nun danket alle Gott“? und wer hat dies deutsche Liedem nicht schon gelungen, feis für sich allein, wenn er nach des Apostels Wort „guten Mutes“ war, feis im Kreis der Familie bei einem frohen Anlaß, Taufe, Konfirmation oder Hochzeit, feis in der großen Gemeinde beim Erntefest, beim Friedensfest oder Siegesfest? Wie manchmal ist dieses Lied erklingen im großen Krieg des Jahres 1870, zuerst am dem Schlachtfeld nach gewonnenem Sieg, wenn der Abend herniedergeringet war und die Wachtfeuer brannten, und dann, als Ego

davon, ferne in der deutschen Heimat, wenn die Nachricht vom Sieg angelangt war; und es hat dajumal in deutschen Land mancher Vater und manche Mutter daheim noch mitgesungen, und hat erst etliche Tage hernach erfahren, daß der Sohn den Sieg zwar mit erkämpft, aber nicht mehr mit erlebt hatte, und daß er, als daheim die Siegesglocken läuteten und die Danklieder erschallten, schon mit tausenden tapferer Kameraden in die Erde gebettet war.

Nun, am 23. April dieses Jahres waren es 300 Jahre, daß der Dichter dieses machtvollen, herrlichen Lob- und Danklieds, Martin Rinkart, zu Eilenburg in Sachsen geboren wurde, als eines Küsters Sohn, dessen Wahlspruch lautete: „Schlecht und recht, das behüte mich.“ In Leipzig studierte der junge Martin Theologie, und da des Vaters Küsterehalt keineswegs darauf berechnet war, daß er einen Sohn davon hätte studieren lassen können, so erwarb sich der Student durch Unterricht in der Musik seinen Lebensunterhalt. Nachdem er sodann seine Studien vollendet und zuerst in Eisleben, der Lutherstadt, dann in Mansfeldischen eine geistliche Stelle bekleidet hatte, kam er als Prediger des Evangeliums in seine Vaterstadt Eilenburg, der er bis an sein Lebensende treu blieb. Es war im Jahre 1617, als er seinen Einzug hielt; im folgenden Jahre brach in Böhmen der dreißigjährige Krieg aus, dessen Drangsale Rinkart über die Maßen reichlich zu schmecken bekam. So brachte das Jahr 1637 eine Pest, während welcher er 4480 Menschen in einem Jahr zu Grabe geleitete, ohne doch selbst irgend welchen Schaden zu nehmen. Im folgenden Jahre 1638 brach eine Hungersnot aus, dermaßen, daß sich die Elenden um das Aas gefallener Tiere rissen, um nicht zu verschmachten. Rinkart that auch in dieser Not alles, was in seinen Kräften stand, um zu helfen und zu lindern, und etliche wohlhabendere Gemeindeglieder standen ihm dabei treulich zur Seite, indem sie mehrmals wöchentlich an hunderte von Armen Brod verteilen ließen. Wiederum ein Jahr später, 1639, kam abermals eine andere Not. Die Schweden, früher Verbündete der evangelischen Fürsten, erschienen als Feinde in Sachsen und verlangten die Summe von 30 000 Thalern von den durch Pest, Hunger und Teuerung schon so schrecklich mitgenommenen Eilenbürgern. Vergebens stellte Rinkart um Nachlaß der Summe; der Schwede blieb unerbittlich. Da rief Rinkart den Seinen zu: „Kinder, derweilen wir bei den Menschen weder Gnade noch Erbarmen finden, so laßt uns zu Gott flehen.“ Er ließ zum Gottesdienst läuten, warf sich mit seiner ganzen Gemeinde auf die Kniee und stimmte an: „Wenn wir in höchsten Nöten sein.“ Und hatte das Anklopfen am eigenen Herzen den Schweden nicht erwidert, so erwiderte ihn doch diese heftige, thranenvolle Anklopfen beim Vater im Himmel, und er ließ sich herbei, anstatt der 30 000 Thaler mit 2000 Gulden vorlieb zu nehmen. So ist, wie die Lieder von Paul Gerhardt und andern Gottesmännern, auch Martin Rinkarts Lied herausgewachsen aus den Kengsten und Nöten des dreißigjährigen Kriegs, und wenn auch Rinkart weder an Fülle noch an Schönheit der Lieder einen Paul Gerhardt erreicht, so hat doch auch er auf den Trümmerstätten jenes Kriegs aus kiestrer Brust sein frommes Lied gesungen und viele damit gekürzt und getröstet. Wohl sind wenige seiner Lieder heute noch bekannt; unser Provinzial-Gesangbuch enthält von

ihm nur das einzige, das zugleich sein bestes ist: „Nun danket alle Gott!“ Aber gerade dieses wird man singen in der Kirche, solange der dreieinige Gott in deutscher Zunge irgendwo gelobt und gepriesen wird, und da es nichts anderes zum Ausdruck bringt, als den allgemeinen christlichen Glauben an Gott Vater, Sohn und Geist, so bildet dies Lied auch ein gewisses Einheitsband unter den Christen deutscher Zunge und hat auch in katholischen Lieberfammlungen Aufnahme gefunden.

In welchem Jahr Rinkart dies Danklied gedichtet hat, ist nicht ganz gewiß. Man hat schon angenommen, es möchte ein Danklied aus Anlaß des Westfälischen Friedens gewesen sein, ähnlich wie das Paul Gerhardt'sche: „Gottlob, nun ist erschollen.“ Allein es sind bestimmte Anzeichen vorhanden, daß das Lied schon etliche Jahre vor dem Friedensschluß bekannt war, und auch der zweite Vers weist weniger auf schon vorhandene, als auf gewünschte und ersehnte Frieden hin. So mag das Lied wohl aus einem dankbaren Vorgefühl des nahenden Friedens hervorgegangen sein, falls es nicht zu jenen wunderbaren Liedern gehört, wie sie sich namentlich im Falter finden, in denen gerade mitten aus der Angst und Not heraus das Herz sich zum Danken gürtet, so wie Paulus und Silas sangen um Mitternacht im Kerker zu Philippi. Jedenfalls hat sich Rinkart aus eben diesem, als er endlich geschlossen war, auf Erden nicht mehr lange gefreut: am 8. Dezember 1649 durfte er eingehen zum ewigen Frieden und zu den höheren Harmonien. Die durch den Himmel Himmel hinfliessen zu Gottes Lob und Ehr. Sein Andenken aber lebt in unserer Kirche fort und wird fortleben, so lange eine evangelische Gemeinde, von Preis und Dank gegen Gott bewegt, sein herrliches Lied antimmt, das aus Kirchen und von Schlachtfeldern so oft schon gen Himmel gestiegen:

Nun danket alle Gott
Mit Herzen, Mund und Händen,
Der große Dinge that
Hier und an allen Enden,
Der lebend uns erhält
Von Mutterleibe an,
Und alles Gute that,
Mehr als man zählen kann.

Guter Rat an Dienende.

Du willst von Haus weg, um in der Fremde einen Dienst zu suchen, etwas zu erwerben und geschickter zu werden. Du hast dein Bündel geschnürt und siehst nach dem Abschiede von dem Vaterhause bereits in der Thür; da tritt dir ein Spruchwort in den Weg und sagt:

Geh ohne Stab nicht durch den Schnee,
Und ohne Steuer nicht zur See;
Geh ohn Gehet und Gottes Wort
Niemand aus deinem Hause fort.

Das gilt für alle — und das ist ein Kernwort! Wer ohne Stab und Stab im Schnee herumwaltet, der geht erlich der Gefahr entgegen, auszugleiten, — und zweitens fällt er leichtlich auf die Nase oder in einen Graben. Wer aber ohne Steuer in die See fahren wollte, wäre ein Generalnarr: denn Wind und Wellen würden mit dem Schiffein spielen und dasselbe mit Mann und Maus zu Grunde richten.

Das Kernsprüchwort meint aber nicht den eigentlichen Schnee und das eigentliche Meer, sondern das Leben in der Welt bezeichnet damit. Du wirst in der Fremde auch in den Schnee gehen, wo dir Sturm und Tiefe droht! Darum: Geh ohn Gebet und Gottes Wort niemals aus deinem Hause fort. Gebet und Gottes Wort ist jedem in der Fremde Stab und Steuerruder, denn wenn er krank ist, wenn er Not leidet, wenn er sich in der Fremde so verlassen und allein fühlt, wenn das Heimweh etwa in sein Herz einklingt, — da hilft alles nichts, Zerstreung nichts, Umgang nichts, Arbeit nur halb, — aber ein Gebet aus tiefer Seele zu dem lieben Herrgott da droben, der jedes guten Menschen Schutz, Helfer und Begleiter ist, — das hilft; das gibt Hoffnung, die nicht zu schanden werden läßt, das tröstet und erquickt wie Abendtau die welken Blumen, wenn der Tag heiß gewesen. Und das Wort Gottes im Herzen oder in der Hand, das ist eben das Steuerruder, das deinem Schiffein selbst im wilden Sturme die rechte Richtung, nämlich die auf den rechten Weg des Guten, der Ehre und der Pflicht gibt. Gehst du mit dem Gebet und mit Gottes Wort aus deinem Hause, so geht mit dir gleichsam ein leitender Engel Gottes. Und gehst du aus deinem Vaterhause mit Gebet und Gotteswort, so ist es dir, als ginge das Vaterhaus überall mit dir; kein Heimweh kommt in deine Seele und kein Verzagen, kein Wanken im Guten und was die Hauptsache ist, Ehre und Gewissen bleiben rein und kerngesund. Verlorne Ehr kehrt niemals mehr! — So gehe aus deines Vaters Hause zum Dienst in der Fremde! —

Nun bist du in der Fremde, und da heißt's: Aufgemerkt! Du bekommst einen Dienst, und nun merke vor allen Dingen:

1) Mit Gott fangs an, so will er mit dir gahn, und eben wird die rauhe Bahn! Das Sprüchwort sagt: Fang, was du thust, mit Gott an, mit dem Gedanken an Gott und mit dem Wunsch und Flehen zu Gott, weil an Gottes Segen alles gelegen ist, und ohne den nichts gelingt. So fang deinen Dienst an mit Gott, denn er will mit dir gahn, heißt im Sprüchwort, wie eine Verheißung der heiligen Schrift. Mit dir gahn! O, dann hast du den rechten Weg, den rechten Führer und erreichst das rechte Ziel. Mögen da noch so viele Wege rechts und links hinklaufen, mögen noch so viele Versuchungen locken, hast du dein Dienstleben mit Gott angefangen, so geht er mit dir, und eben wird die rauhe Bahn. Leicht überwindst du die Mühen des Dienens, weil der Herr mit dir ist und Friede und Freude eines guten Gewissens inwendig in dir.

2) Es soll aber damit nicht gesagt sein, als ob dir nun, wenn du mit Gott anfängst, alles federleicht würde und die gebratenen Tauben dir in den Mund sfögen, und du nur: Teller! zu sagen brauchst, so läge die Wurst schon darauf. Das wäre dir nicht gut, denn du kämest dann auf die falsche Meinung, es wüßte die ganze Woche Sonntag sein. Nein, die Kräfte gab dir Gott zum Geschäfte, d. h. zur nützlichen Thätigkeit, aber auch, um Dulden und Ertragen, Kämpfen und Ringen gehörig zu erlernen, und das lernt die Menschenseele nicht im Sonnenschein des Glücks. Darum ist oft das Wort wahr: Unglück ist Glück; denn: Jugend

in Sorgen, bringt heitern Tag nach träbem Morgen, weil da der Sinn gedemüthigt, das Herz nach oben gelenkt, der Wille gebrochen, der Zügelübermuth gedämpft, die sittliche Kraft gestählt und die Thätigkeit geweckt wird. Wer immer geführt und getragen wird, lernt nicht auf eigenen Beinen gehen. Wer darum in der Jugend entbehren lernte, wie gut schmeckt dem schwer erworbenes Gut im Alter.

3) Es ist kein Häuslein, es hat kein Kreuzlein, und so ist auch in jedem Dienst etwas Schweres, irgend ein Kreuz; kein Haus wird mit Lagen gehalten. Auch der Dienstbote muß leiden. Darum getröste dich nicht eines ununterbrochenen Glücks in deinem Stande. Aber wenn du Gott vor Augen und im Herzen hast, mögest du es nach dem Sprüchwort wissen: Gott läßt uns wohl sinken, aber nicht ertrinken. Gott nimmer flieht, wenn er auch verzieht. Verzage darum nicht, wenn Prüfungen über dich kommen. Da muß eben dein Glaube sich bewähren. Wie das Gold die siebenfache Läuterung des Feuers durchmachen muß, daß es recht lauter und rein werde, so wird eben auch dein Glaube erst die redte Innigkeit, Kraft und Dauer erhalten, wenn er die Probe der Leiden bestanden hat. Das Kreuz gefaßt, ist halbe Last, und hast du im Glauben den Gekreuzigten in deine Seele aufgenommen, so macht er dich mächtig, alles zu dulden und dennoch nicht zu verzagen. Nach oben schau und Gott vertrau, nach Wolken wird der Himmel blau. Der Herr läßt die Prüfungs- und Leidensstage vorübergehen, und du erfährst gerade im tiefsten Leide, daß das Sprüchwort wahr ist: Je größer die Not, je näher Gott! Je näher seine Hülfe und der Leiden Ende. (Fortsetzung folgt.)

Doran siegst?

Im Sommer 1820 geht in Tübingen ein Student der Theologie um die Mittagszeit zum Mittagsmahl. Auf der Straße wird er vom Sonnensich getroffen, fällt bewußtlos nieder und erholt sich nie wieder ganz. Nur wenige Jahre sind ihm noch zu leben vergommt. Wunderbar schnell reist sein inwendiger Mensch. Mit dem einen Fuße im Grabe stehend, entfaltet er in den Zwischenräumen zwischen seinen Schmerzenslagen eine erstaunliche evangelische Thätigkeit, Tausenden zum Heile.

In Norddeutschland sitzt eine Bauernfamilie beim Morgenessen. Da gleitet einem der Söhne beim Brotabschneiden das Messer ab und fährt ihm ins Auge. Das Auge ist verloren. Bald erkrankt auch das andere Auge und erblindet ebenfalls. Der arme Jüngling weiß sich anfangs kaum zu fassen. Aber die christliche Heilswahrheit, die ihm Vater und Mutter von früh an eingepflanzt hatten, wird in ihm allmählich immer lebendiger. Er fragt sich, ob er nicht auch in seiner Blindheit einen Auftrag Gottes ausrichten könne. Wirklich fängt er an, die lieben Kinder der Umgegend um sich zu sammeln und ihnen, da er selber immer ein geschickter Schüler gewesen war, so gut ers konnte, geistlichen und weltlichen Unterricht zu erteilen. In die Seele manches Kindes drang ein Strahl himmlischen Lichtes, wenn der blinde Jüngling so wahr und kräftig

von unserm Heiland redete. Die klein angefangene Thätigkeit wuchs allmählich ins Große. Auch bei den Scheidenden fand das Beispiel liebender Fürsorge Nachahmung. So wurde aus dem blinden Bauernjungen ein Blindenvater, dessen segensreiche Wirksamkeit unzähligen armen Kindern zugute kam.

Ebenfalls in Deutschland reitet ein Offizier auf einem stolzen Hofsie einher. Stramm sitzt er da oben und sieht verächtlich auf die zu Fuß wandernden Menschenkinder herab. Bald wird er, so steht sein Hofsie, zu einem höheren militärischen Grad vorrücken und dann immer höher und höher hinauf. — Aber, ich weiß nicht, ob im Stalle oder auf der Straße, trifft ihn ein Hufschlag eines Pferdes und zerschmettert ihm ein Bein. Damit sind alle jene glänzenden Aussichten dahin, die ganze militärische Laufbahn zerstört. Dem bleibherten Offizier kommt eine Schrift in die Hand, wo über diese elende, jämmerliche Welt gescholten wird. Das ist ihm aus der Seele gesprochen. Er grübelt selber weiter darüber nach, und je mehr er überlegt, desto mehr findet er, es wäre besser, die Welt wäre gar nicht da und es sei ein großer Mißgriff des Schöpfers gewesen, diese Welt zu machen. Er schreibt nun diese Gedanken nieder und veröffentlicht ein Buch darüber. Immer mehr kommt er ins Schriftstellereien hinein und wird ein berühmter Mann. Denn er weiß sehr kurzweilig zu schreiben, und das leuchtet vielen Leuten gar bald ein, wenn man, anstatt den Ursprung des Elendes in der Sünde der Menschen zu suchen, den lieben Gott dafür verantwortlich macht und über ihn murren, anstatt über seine eigene Sünde zu murren. Durch die geschickt verfaßten Bücher des einhigen Offiziers ist dann in vielen Köpfen eine heillose Verwirrung angerichtet worden. Nicht wenige haben sich dadurch ihr Gottvertrauen und ihre Christen Hoffnung gänzlich rauben lassen und wandeln nun dahin ohne einen Heiland, ohne den lebendigen Gott und ohne Hoffnung. —

Die drei sämtlich wahren Geschichten haben mit einander große Ähnlichkeit. Einem jeden von den dreien, dem Studenten, dem Bauernjungen, dem Offizier, ist sein Lebensplan durchkreuzt worden. — Woran liegt, daß die Wirkung von ganz ähnlichen Erlebnissen eine so verschiedene war? Woran liegt, daß der Student und der Bauernsohn trotz des schweren Schlags, der sie traf, so viel Segen stifteten, während der Offizier, den dieselbe Heimtückung ereilte, so viel Unheil angerichtet hat?

Es liegt offenbar an der Geistesrichtung, die vorher schon da war. Die beiden ersten besaßen schon, bevor die Prüfungskunde kam, Ehrfurcht vor dem weisheitsvollen Willen Gottes, sie trugten in sich schon einen mächtigen Zug nach dem Reiche Gottes. Und es ging ihnen dann nach dem Worte des Herrn: „Wer da hat, dem wird gegeben werden.“ Der Offizier aber sah schon zuvor verächtlich auf den christlichen Glauben herab; darum ging er denn auch lieber zu einem glaubenstosen Weltweisen in die Lehre, als zu Jesus und seinen Aposteln. An ihm erfüllte sich das: „Wer aber nicht hat, von dem wird auch das noch genommen werden, was er hat.“ Wer aber dann selber nichts hat, der kann auch den andern nichts geben, sondern nur noch nehmen, — indes der Gläubige mit seinem Reichthum Tausende glücklich zu machen vermag.

Wenn dich, lieber Leser, heut oder morgen die Hand Gottes schlägt, welche Gefinnung findest du vor? Ist

ein Grundstock echten Glaubens vorhanden, der dann wächst in der Trübsalszeit? Oder steht dein Christentum auf so schwachen Füßen, daß der Sturmwind, der da herfährt, es alsobald umbläst?

(Christl. Volksfr.)

Ein Bild von der Gasse.

Es ist der 2. Osterlag, gegen 7 Uhr abends. Sie gehören dem ehrsamem Arbeiterlande an, er und sie und das aus ihrem Arme befindliche Kind, die von dem Ausgange zurückkehren, den man gerade dem Arbeiter an einem Sonn- und Festtage so gerne gönnt, namentlich wenn der holde Frühling so geschäftig ist, Menschenhergen zu erfreuen. Sie kommen an eine Straßenecke. Er will noch weiter, sie will nach Hause. Die Unterredung zeigt, daß er getrunken hat und noch mehr trinken will, sie dagegen erklärt ohne Zorn, wie es sich für das Weib geziemt, daß es Zeit zum Nachhausegehen sei. Er meint: „Ach was, es ist nicht alle Tage Ostern.“ Das Kleine streckt die Armechen nach ihm aus, als ob es ihn liebend mitgehen wollte, sprechen kann es noch nicht viel. Er steht, blickt zur Erde, blickt auf Weib und Kind, man kann deutlich merken, wie in ihm der gute Geist mit dem bösen kämpft. Sie kommt dem guten zu Hilfe: „Bitte, Fröh, komm mit nach Hause.“ Er kämpft weiter, aber nicht lange mehr. „Wein du nicht willst, so geh allein.“ Mit diesen Worten macht er sich aus den Seilen des guten Geistes los, geht weiter, trinkt weiter, kommt ins Sausen, kommt nach Hause —! Das ist ein kleines, genau nach dem Leben gezeichnetes Bild. O ihr armen Männer, was seid ihr doch für klägliche Sklaven des Sausentfels! O ihr armen Weiber und Kinder, wie muß der Kummer euch das Herz zerstreuen! Und du liebes Weibchen, das du, ohne es zu wissen, den Vater vom Verderben zurückziehen wolltest, welche Zukunft steht dir bevor! Dies Bild ist nicht gezeichnet für Säufer, die nicht mehr zurückkönnen, sondern für solche, die noch in der ersten Verjudung stehen. O betet, kämpft, laßt euch doch das Glück des kurzen Lebens nicht rauben! Bei der Gottesliebe, bei der ehelichen und kindlichen Liebe beschwöre ich euch!

Aus nah und fern.

L. — Das Abgeordnetenhaus hat alsbald nach seinem Wiederantritt die vom Herrenhause bereits angenommene **Mirchengesetz**, das mit der katholischen Kirche Frieden machen soll, in Beratung gezogen und hat, wie zu erwarten stand, dasselbe mit großer Mehrheit leider auch angenommen. Die Konserwativen und Deutschkatholischen stimmten dafür, natürlich auch das Centrum, das sich aller Reden dabei enthielt, dagegen stimmte die nationalliberale Partei. Der Reichstagskler nahm in dem Gesetze dieselbe Stellung ein, die er auch im Herrenhause bezogen hatte, und vertrat in derselben Weise die Gründe und Auffassungen, die ihn bei der großen, jetzt vollzogenen Schwendung des Staates in seinem Verhältnisse zur römischen Kirche bewegt haben. Mit harten Worten betonte er das große Verzeihen (?), das er in der Person des jetzigen Papstes und in dessen Gefinnungen gegen Deutschland sieht, und den Wunsch, daß endlich der „Kampfschritt“ sich lege und der Verstand gemacht werde, mit der Vergangenheit, dem Kultuskampfe zu brechen und zum Einvernehmen zu gelangen. Selbst das gab er zu, im Vatikan seien Weiter gefunden zu haben, es sei gar nicht seine Absicht, in Unklarheit und undiplomatisch Schlawbi mit ihm zu verfeinern, er wönne nur auf einen einzigen Gebiete seinen Meißer zu finden, auf dem der Fürzorn die das Wohl des Vaterlandes. Somit wäre also nun eine neue Periode der Freundschaft zwischen den Völkern

Deutschlands und der römischen Kirche einzutreten und es muß abgemerkt werden, ob sie sich als stichhaltig und bauernd erweisen wird. Es läßt sich ja über das Maß von Vertrauen und Mißtrauen, von Dostmann oder Bolognini, mit dem man den kommenden Dingen entgegenstellen muß, schwer freieren, aber jedenfalls ist es in der evangelischen Bevölkerung selbst das Mißtrauen, welches dabei überwiegt, und das ist auch ganz natürlich, denn die vielhundertjährige Ueberlieferung der römischen Kirche, die sie bei ihrem Vorgehen leitete, ist offenbar eine weit sicherere Macht, als die mehr oder minder freibeweglichen Bestimmungen eines einzelnen Papstes, und diese Ueberlieferung ist auf die Unterstützung des Protestantismus gerichtet. Diese Grundanschauungen hat auch die letzte Synode in keiner entscheidenden Umschreibung mit möglichster Entschiedenheit ausgesprochen, in denen er alle die alten Ausprüche Roms auf Kleinberichtigtheit anseht. Eine Gleichberechtigung der evangelischen Landeskirchen wird von dort niemals zugegeben werden. Es ist doch mehr als fraglich, ob die Synodus sich erfüllen wird, daß sie nicht einseitigere Lage zu einer Auflösung des Centrums als politischer Partei führen würde, oder ob dieselbe nicht vielmehr mit neugeschaffenen Kräften sich zusammenschließen und seine weiteren Kampfschritte ins Auge fassen wird. Die Vorbildung der Leiter der katholischen Kirche ist nunmehr ganz freigegeben — werden sie jetzt zu einer unbefangenen Beurtheilung erhoht werden, oder der erzwungenen Sieg nicht als eine Bürgschaft für neue Gräueltaten und angriffsunfähiger gegen die Evangelischen werden, als zuvor? Man denke nur allein an das Gebiet der Missionen. In Regionen mit gemäßigter oder übermäßig katholischer Bevölkerung, wo man die von Rom geübte Praxis aus eigener Anschauung und Erfahrung kennt, lehren sich die Dinge anders an, als im Osten, wo dieser Gegenstand lange nicht in solcher Schärfe vorhanden ist. Wir bedauern das Aufhören des „Kulturkampfes“ nicht und sind viel zu sehr von der guten Sache der Evangelien überzeugt, um uns vor dem Kampfe mit den ihm feindlichen Mächten zu fürchten, hoffen vielmehr, daß die machende Macht römischen Weltens manchem unserer Glaubensgenossen die Augen öffnen, ihm aus dem Schlafe der Gleichgültigkeit, die unter überlebensfeindlich, aufstichtend und ihn auf die Schippe und Heißhüter, die vielen verborgenen in Höhe unserer eigenen Kirche ruhen, sich von neuem befehlen lassen wird.

Das **sozialistische** Fieber, das die Länder Europas durchzogen hat, hat nun auch im Lande der „Freiheit“ in Nordamerika, seine ankündende Kraft gezeigt und zu vielen Arbeitsentstellungen unter dem Eisenbahn-Bureau wie unter den Fabrikarbeiten, auch in Chicago und anderen großen Städten zu gewalttätigen Unruhen geführt, die viel Vätergriechen im Gefolge hatten und auch den freien Amerikanern die unbedingte Rothenseligkeit bewiesen haben, im Interesse der Wahrung der ganzen öffentlichen Ordnung, und des Schutzes von Leben und Eigentum der Bürger mit scharfen geistlichen Maßnahmen vorzugehen. Es geht und locht allenthalben in den Arbeiterkreisen wie in einem brausenden Strudel, der Kampf zwischen „Kapital“ und „Arbeit“ droht überall auszubrechen und die Regierungen werden sich wohl oder übel entscheiden müssen, dem von Deutschland gezeigten Beispiele zu folgen und teils durch Gesetz die ärgsten Ausschreitungen niederzuhalten, teils durch Reformen der drohenden sozialen Revolution vorzubeugen und die sozialen Mißverhältnisse und wirklichen Schäden wirksam abzuwehren.

Rußland sieht durch zahllose gefeierte Jollerblühungen an seiner Grenze den Handelsverkehr mit Deutschland möglichst zu erschweren und teilweise unmöglich zu machen. Die Verdriemungen gegen das Deutschtum in den Ulscheprovinzen gehen fort, neue Maßregelnungen hind gegen die dortige Mitternacht im Werke und die nationale Verfolgung geht mit der religiösen Hand in Hand. Die Anführer der dortigen deutschen Bevölkerung sind trübe, da an eine Herabsetzung dieses Schutzes unter dem jetzigen Kaiser nicht zu denken ist. Sein Hauptatgeber, nicht in kirchlichen Angelegenheiten allein, sondern auch in der ganzen Richtung der inneren Verwaltung des Reiches, ist der Professorator des „heiligen Sinnes“, der obersten kirchlichen Behörde, Bobodostrow, der gegenwärtig als die mächtigste Persönlichkeit in Rußland betrachtet wird, und darauf ansetzt, alle die so verschiedenen Stammesbesonderheiten in dem weiten Reiche in die eigene Kammer eines und desselben Auftretens zusammenzufassen.

Griechenland ist wie ein verpöbeltes Kind, das so lange sich daran gewöhnt hat, nur verpöbelte und leere Drohungen zu hören, bis ihm nun endlich, endlich die Zuchttrute gereicht werden muß. Auf das letzte Ultimatum der Mächte, das ihm die Abtragung anbietet, ist noch eine neue Note gefolgt und so ist der Notenwechsel bis und hergegangen, mit lauter aufmerksamen Antworten, bis jetzt endlich die Gesandten der 5 Mächte

abgerufen sind und die Abperrung der griechischen Häfen gegen allen Verkehr nach außen erklärt ist. Griechische Truppen sind auf dem Marathe nach Thessalien, an die türkische Grenze, und meist nicht noch in letzter Stunde der kleine Staat zur Behimmung zurückgeführt, so wird der Krieg gegen die Türkei losbrechen, der dem Könige Georg leicht seinen Thron kosten kann.

— (Gesicht Sr. Majestät des Kaisers.) Der von der Missionstomierung zu Halle ergangene, in der vorigen Nummer des „Ev. Wochenblattes“ zum Abend gelangte Kurzer an das evangelische deutsche Volk um Beiträge für neue deutsche Missionen in deutschen Schutzgebieten hat auch die Teilnahme Sr. Maj. unseres Kaisers gefunden, indem Allerhöchstdieselbe 3000 \mathcal{M} . für besagten Zweck dem Komitee hat übermitteln lassen. Bis zum 5. Mai waren insgesamt 205500 \mathcal{M} . bei der Hauptmissionstelle eingegangen. Wer unter uns hat für diesen wahrhaft patriotischen und evangelischen Zweck auch eine Gabe übrig? Es ist noch viel Raum im „Gotteskasten“.

— (Aus Belaien.) Der General-Sekretär der evangelischen Gesellschaft in Belaien, Herr Barrer Kennedy, schreibt: Sie kennen die Blindenrassen und Zerfällungs Szenen, die sich in der industriellen und volkreichen Umgebung von Charleroi zugetragen haben; hier liegen unsere Kirchen von Charleroi, Jumez und Courcelles. Diejenigen, welche sich für die Evangelisation unseres Landes interessieren, werden sich freuen, zu hören, daß die Mitglieder unserer Gemeinden weder an den Arbeitseinstellungen in der Provinz Lüttich, noch an den Aufständen der letzten Tage irgendwie beteiligt waren. Bei einer Versammlung konnten die Geistlichen und Delegierten unserer Gemeinden mit Freuden berichten, daß die in unseren großen Fabrikbezirken verstreuten evangelischen Christen sich wahrlich als Christen benommen haben. Es verdient diese Thatfache hervorgehoben zu werden, denn mitten in dem Gland war die Verdringung groß. Wir müssen darum jetzt das Best, das uns anvertraut ist, thätiger als je verfolgen. Oder sollten wir zurückweichen vor dem Unglaube, der das Gland des Volkes heimgesucht, um es zur Anarchie zu treiben, und vor der römischen Kirche, die immer deutlicher ihre Unfähigkeit zeigt, und vor dem Auge unseres Volkes das einzige Heilmittel für die sozialen Schäden, das Evangelium von unserm Herrn Jesu Christus verbirgt? Nein, das können wir nicht. Wir wenden uns darum an unsere Freunde im Auslande mit der Bitte, uns zu Hilfe zu kommen. Wir empfehlen uns dringend ihrer Teilnahme und ihren Gebeten und ergeben uns vertrauensvoll der Gnade des Herrn, der uns nicht verlassen wird.“ Die Redaktion des „Ev. Wochenbl.“ ist gern bereit, Gaben für die evangelische belgische Gesellschaft anzunehmen und zu übermitteln, und bittet herzlich um Unterstützung dieses hoffnungsvollen Evangelisationswerkes zumal in dieser trüben Zeit der dortigen sozialen Wirren, worin sich die evangelischen Christen so trefflich bewährt haben.

— (Eine böse Tante.) Eine Mutter erzählt ihrem Töchterchen davon, wie wunderbar es im Himmel sei. Kurze Zeit vorher war eine Tante gestorben, die gegen das Kind oft unfreundlich war und mit scharfer, unangenehmer, lauter Stimme ohne Not viel tadelte und schalt, dabei sich aber mit dem Kinde lieblich vom christlichen Glauben bekannte. Als die Mutter viel schönes vom Himmel erzählt hatte, fragte die Kleine: „Mutter, du kommst doch auch in den Himmel?“ „Ja, mein Kind, durch Gottes Gnade und Christi Blut.“ „Und Vater doch auch?“ „Ja, mein Kind.“ „Dann entlass eine Pause, nach welcher sich die zögernde Frage vernehmen ließ: „Und Tante?“ Der liebe Gott hat sie gewiß zu Gnaden angenommen; sie ist schon oben im Himmel und wartet auf uns.“ Da fing die Kleine bitterlich an zu weinen und sagte: „Ach, Mutter, da möchte ich eigentlich gar nicht in den Himmel!“ — Laß dich fragen, lieber Leser, hast du solchen Sinn und solches Wesen, daß sich die Menschen um dich her, die Großen und die Kleinen, herzlich darauf freuen, mit dir einmal im Himmel in Ewigkeit zusammen zu sein?“

Zibelskalender.

Evang.: Joh. 16, 16—22a. Epist.: 1. Petri 2, 11—20.

Morgens.

Abends.

Samstag, 16. Mai:	Jesaja 65, 17—66, 4.	Psalm 66.
Montag, 17. "	" 68, 5—24.	2. Thess. 2, 13—17.
Dienstag, 18. "	Ps. 119, 65—80.	2. Thess. 3.
Mittwoch, 19. "	" 51.	Psalm 130.
Donnerst., 20. "	1. Cor. 1, 1—17.	Gal. 1, 1—10.
Freitag, 21. "	" 1, 13—31.	" 1, 11—24.
Samstag, 22. "	" 2.	Psalm 102.

Gottesdienste.

Subilate, 16. Mai 1886:

Saarbrücken. Ludwigskirche 8 Uhr: Fr. Engel. Schloßkirche 10 Uhr: Fr. Sidwölf. Ludwigskirche 2 Uhr: Fr. Jenner. — St. Johann. 10 Uhr: Fr. Jfe. 2 Uhr: Fr. Dörner. — St. Krunal. 10 Uhr. — Wädlingen. 2 Uhr. — Brebach. 1/9 Uhr: Sup. Jilissen. — Sulzbach. 10 Uhr (Predigt): Fr. Wagner. 11 1/2 Uhr (Beichte u. Abendmahl): Fr. Wagner. 2 Uhr (die Konfirmierten): Fr. Wagner. — Friedrichsthal. 10 Uhr (Gastpredigt). — Neunkirchen. Untere Kirche 8 Uhr. Obere Kirche 10 Uhr: Fr. Niehn. — Wellesweiler. 9 Uhr: Fr. v. Scheuen. — Eversberg. 10 Uhr. — Ottweiler. 1/10 Uhr: Fr. Simon. 1/12 Uhr: Oberpfarrer Sidwölf. — Trier. 10 Uhr: Fr. Haußlein. 3 Uhr: Sup. Klein (Amtswoche: Sup. Klein.)

Duff- und Bettag, 19. Mai 1886:

(Kollekte für die deutsche evangel. Diapora des Auslandes.)

Saarbrücken. Schloßkirche 8 Uhr: Fr. Jenner. Ludwigskirche 10 Uhr: Fr. Engel. Schloßkirche 2 Uhr: Fr. Sidwölf. — St. Johann. 10 Uhr: Fr. Jfe. 2 Uhr: Fr. Dörner. — St. Krunal. 10 Uhr. — Wädlingen. 2 Uhr. — Brebach. 10 Uhr: Fr. Jenner. — Sulzbach. 1/11 Uhr (Predigt): Fr. Wagner. 10 Uhr (Beicht): Fr. Wagner. 2 Uhr (Abendmahl): Fr. Wagner. — Friedrichsthal. 1/11 Uhr (Abendmahl). — Neunkirchen. Obere Kirche 8 Uhr. Untere Kirche 10 Uhr: Fr. Niehn. — Wellesweiler. 9 Uhr: Fr. v. Scheuen. — Eversberg. 1/9 Uhr. — Trier. 10 Uhr: Fr. Dr. Schumann. 3 Uhr: Sup. Klein.

Gottesdienste für die Mission: Fran

kn in Neunk. 2 u. — Für Verlebene

Schreibens 3. Bier 1 u.

Verstorbene Dank! Die Redaktion.

Abschneidegeringen an pro 1. Du. aus Berchweiler 18,40; Neuhänel 7; Hülbergrüthe 28,30; Kirckenbollenbach 30; Vielbach 6; Göttingen 16,45; Hönningen 1,50; Wiebelskirchen 12,25; Friedrichsthal 42,80; Ludweiler 10,60; Oberstein 15; Weiserweiler 9; Ottweiler 45,30; Bellingen 30; Eien 9,60; Malstatt 9,70; — pro 4. Du. v. J. und 1. Du. d. J. Schwalbach 26,50; — pro 1. und 2. Du. Nohfelden 3,80; Metz 11,95; — pro 2. Du. Scheid 12,40; Steinbach 19,80; Vandulb 3; Hirzweiler 9,80; Altemmold 29,20; Kirchhaus 18; Trier 27,10; Herrenhof 12,30; Lunt 6,55; Schnappach 16; Altenkirchen 6,80; St. Wendel 10,55; Stenmweiler 7,65; Karlsbrunn 11; Breitenbach 4,20; Jägerfreunde 10,50; Mainzweiler 9; — pro 1886 Bisdorf 4 u.

Die Anstalten werden baldigst erbeten.

Meine Anstalt befindet sich im Hause des Herrn August Zeitz (gegenüber dem Amtsgericht) zu Sulzbach.

Sulzbach. W. v. Scheuen, Hst.

Billigste Bezugsquelle

in

Herrn-, Damen- & Kinder-Stiefeln

bei

Johann Kehl.

Neunkirchen, Bahnhofstraße 31.

Zur Beachtung!

Anfragen ohne beiliegende Freimarke zur Rückantwort bleiben unberücksichtigt.

Die Angelegenheiten:

Neunkirchen (Trier). Rhein, Hr.

Ein herzliches Lebewohl

dem hochverehrten Herrn Barrer Ebert.

Psalm 25, 14.

Man spricht: Ich hier, Du dorten, Du siehst und ich bleib, Und ich doch aller Orten Ein Glück an einem Leib.

Man spricht vom Scheidewege Und grüßt sich einmal noch Und geht auf einem Wege In gleicher Richtung doch. Was sollen wir nun meinen Und gar so traurig sein, Wir kennen ja den Einen, Mit dem wir alle gehn.

In einer Gut und Plage, Geführt an einer Hand, Auf einem sichern Wege, Ins eine Vaterland.

Nicht gern sehn wir Dich scheiden, Geliebter, treuer Hirt; Jetzt sollst Du Andre leiten Den Weg, der aufwärts führt.

Dein Werk, das Du begonnen, Wir führen freudig fort; In Heils Angelegenheit Sollst blühen hier und dort.

Der Vorstand

des evang. Frauen- und Jungfrauenvereins Sulzbach-Altenbach.

Angeworbene Stellen.
Ein tüchtiges Mädchen wird für Küche und Hausarbeit gesucht. Adresse vermittelt gegen Freimarke Niehn, Barrer. [102]

Ein Mädchen in gel. Alter, welches alle häusl. Arb. verrichten u. etw. kochen kann gegen guten Lohn zu sofort. Eintritt gesucht. Adr. verm. geg. Freimarke Niehn, Barrer. [110]

Gesuchte Stellen.
Eine erfahrene evang. Kleinlehrerin sucht sofort Stelle an einer Schule. Näheres bei Herrn Viktor Körper in Eidersfeld.

Eine konfirm. Waite aus anständiger Familie sucht Stelle als Kindermädchen. Adr. verm. geg. Freim. Niehn, Barrer. [111]

Als Tücher und Tapezierer empfiehlt sich

Franz Brusel in Neunkirchen, wohnd. bei Herrn Bund an der Scheid, Friedrichstraße.

Saußkollette

für den Gustav-Adolf-Verein.

Die Erhebung dieser Kollette in unserer Synode steht nahe bevor. Bis zum Himmelstorfste sollen die in den einzelnen Gemeinden eingezagene Liebesgaben an den Herrn Jul. Zillessen in Saarbrücken, den Schatzmeister des Vereins, abgeliefert sein. Unser Jahresfest wird, so Gott will, am 24. Juni zugleich mit der Grundsteinlegung für die Lutherische in Neunkirchen stattfinden und möchten wir, gerade im Hinblick auf diesen Kirchbau, ebenso dringend wie herzlich bitten, in diesem Jahre erhöhte Kollettenbeiträge einzuliefern, damit auch unser Zweigverein das Seine dazu beitragen, daß diese Kirche, wie es ihr herrlicher Name erheißt, sich bald in vollen Enden erbauen werde.

St. Johann, den 5. Mai 1886.

Namens des Vorstandes:

G. Dörner, Pfarrer,

St. Bräuel.

Wir empfehlen a. Zt. besonders folgende

Kaffeesorten:

hochfeinstdm. h'gelb Java Ia à 110 s, geröstet à 127 s,
hochfeinstdm. Bestind. St. Lucie Bert Ia à 100 s, geröstet à 120 s,
hochfeinstdm. Plant. Ceylon Ia à 125 s, geröstet à 150 s,
hochfeinstdm. echt arab. Mocca Ia à 163 s, geröstet à 191 s,
ff. Bestind. St. Lucie Ia à 90 s, geröstet à 105 s,
hochfein. Gold Java Ia à 133 s, geröstet à 150 s.

Mackerr & Nave,

Hamburg Nr. 3.

EMMER-PIANOS

von 110 u. an (kreuzsaitig), Abzahlungen gestattet. Bei Barzahlung Rabatt und frankofreier. Preisliste etc gratis.

Wohn. Emmer, Hageburg.

Ehrende Auszeichnungen: Orden, Staatsmedaillen, Ausstellungs-Patente etc.

Die Vereinsjahrversammlung der Bistelfreunde findet, f. G. w., am Freitag, den 19. Mai, nachmittags 3 Uhr, im Vereinshaus zu Neunkirchen statt. Text: Gv. Joh. I, 19ff.



Komplette Geläute. Einzelne Glocken. Guß- und Schmiedeeisene Glockenkühe. Beste Ausführung. Billige Preise.

Redaktion von Fr. v. Scheuen in Neunkirchen. — Druck und Expedition von G. H. Ohte in Neunkirchen. Anzeigen an die Annoncenstelle von Fr. Niehn in Neunkirchen, Koop. Wes. Trier, bis Montag erbeten.